

Ramón Gomez de la Serna weiß nicht, wie ihm geschieht. Er spricht weiter. Niemand versteht auch nur ein Sterbenswort. Doch — einmal glaube ich infolge weitgediehener Mittelschulbildung eine Zeile aus Leconte de Lisle „Elefant“ zu vernehmen, das ist alles.

Ramón kämpft um sein Gleichgewicht. Die Galerie lärmt wüst.

Ramón gibt es auf. Er läßt die letzten Blätter seines Manuskripts entmutigt in den Sand der Arena fallen. Der Stalldiener nimmt den Elefanten zart am Rüssel und führt ihn hinaus, samt seinem Reiter. Nachher treffen sich die geladenen Gäste in der Bar des Cirque d'Hiver. Ich hatte mit Recht in dem Elefantenritt den Höhepunkt des Abends vermutet, und war mit meinen Begleitern sofort in die obengenannte Bar umgezogen, die sich langsam zu füllen beginnt. Es formt sich zunächst ein Malertisch, dominiert von der Teufelsmaske Marc-Chagalls. Ihm gegenüber der brave Jungenskopf Delauneys, neben ihm seine Frau, die süße und sehr bekannte Sonja (wer sie nicht kennt, braucht nur die Vogue zu öffnen, um sie an ihren Werken zu erkennen). Dann ist da noch viel junges Epigonenvolk, das erst in zehn Jahren von den reisenden Provinzlerinnen namhaft gemacht werden wird. (Vielleicht auch nicht, weil es bis dann vielleicht keine Provinzlerinnen mehr gibt.)

Dann erscheinen die Literatursäulen (siehe vorn, plus ein paar andere), und schließlich Ramón, noch ein wenig blaß, zärtlich emporgerankt an seinen überlebensgroßen Verleger, den eleganten Lucien Kra. Ein Bild von ergreifender Symbolik. Etwa: So soll der Sänger mit dem König — — —

Dann setzt sich der kleine große Mann an einen Tisch, d. h. man vermutet dies, denn er wird nicht mehr gesehen. Er ist verdeckt von einem Kranz von Damen und sporadischen sehr ladyliken Jünglingen. Il dédicace. So viel Bücher von ihm hat keine je gelesen, wie er heute dedicaciert (ich empfehle das Wort den Puristen).

Man serviert Champagner. Wer ihn bezahlt, weiß man nicht so recht. Aber man soll nicht grübeln. Uebrigens hat Lucien Kra ein bißchen das Aussehen des Mannes, der die ganze Sache arrangiert hat. Verträumt, unbefangen und zugleich sehr beschäftigt. Auf diesbezügliche Fragen antwortet er behutsam und ausweichend.

Dann wird mir Ramón Gomez de la Serna vorgestellt. Blitzschnell tauchen seine pechschwarzen spanischen Augen in meine teutonisch-hellen. Es ist, als ob man eine Hand voll Konfetti ins Gesicht geworfen kriegt. Er erzählt mir seine Not mit dem Elefanten, der einfach nicht stillhalten wollte, seinen Kampf mit der fremden Sprache. Ich bin voll innigen Verstehens.

Nach einer kleinen halben Stunde verlassen wir den Cirque d'Hiver. Ramón, Cassou, die feine und liebliche Malerin Baladine Klossowska, die langjährige Freundin Rilkes, der kein Mensch ihre langen Bengel von Söhnen recht glaubt, und ich. Und im Moment, da man ins Taxi steigen will, folgt eine Szene, wie sie wohl nur in dieser Stadt möglich ist: ein invalider Bettler, mit ein paar Kriegsmedaillen auf der Brust, nähert sich dem spanischen Dichter, streckt ihm die Hand hin und redet auf ihn ein. Ramón Gomez de la Serna, der das Pfeifen der Galerie noch in den Ohren hat, und vielleicht glaubt, einen Abgeordneten der Volkswut vor sich zu sehen, zögert. „J'étais